

11. 10. 1912

106

Groß-Berliner Schüler als Landarbeiter.

Von

Prof. Dr. Paul Hilbebrandt.

In Groß-Berlin haben sich in der ersten Begeisterung in 94 höheren Lehranstalten etwa 2000 Schüler für Landarbeit zur Verfügung gestellt. Da, wo wirklich Schüler hinausgeschickt wurden, sind fast überall einige zurückgetreten: die einen waren nicht kräftig genug, bei den anderen hatten Schule oder Eltern Bedenken wegen der Klassenleistungen und des späteren Mitkommens, hier und da auch wohl wegen des Betragens. Aber das war nicht die Hauptsache. Um einen Ueberblick über den wirklichen Erfolg zu haben, verschaffte ich mir die Zahlen von 29 Anstalten Groß-Berlins; an ihnen hatten sich zusammen 946 Schüler gemeldet. Davon waren im ganzen 191 draußen, also rund nur 20 v. H. Wie kommt das?

Einmal liegt es sicher an dem Mißtrauen der Landwirte gegen die Leistungsfähigkeit unserer Großstadtjungen — und hier muß ich nach allem, was ich gesehen und gehört habe, sagen: sie haben so unrecht nicht. Es ist ganz selbstverständlich, daß die Berechnung: 2 Schüler gleich einem Knecht, noch einigermaßen wohlwollend ist. Die Stadtjungen können nur leichte Arbeit verrichten, eine Kolonne z. B. Mist breiten, eine Arbeit, die besonders viel Freude macht — Unkraut jäten, Steine sammeln, eine andere beinahe schon „gelernte“ Arbeit wie Spargel stechen, Ratten töten, wieder andere Mieten öffnen und abfahren, Sauche pumpen und was dergleichen schöne Dinge mehr sind. Dabei ist Leistung und Vergleichen himmelsweit verschieden: ich sah einen Jungen, der die Spargel förmlich „ahnte“, einen anderen, der keinen sah — im allgemeinen aber erwiderte mir der Besitzer eines Gutes auf meine Frage, ob er Freude an den Leistungen der Jungen habe, seine Spreewaldbetinnen seien ihm lieber, aber — er könne sie nicht haben, und die Arbeit müsse getan werden.

So stehts — es ist ein Nothelfer, und unsere Jungen sollen das einsehen und hübsch bescheiden sein! Weiter aber die Stellung der Unterrichtsbehörden: Man hat ihnen vorgeworfen, daß sie keine leitende Stelle schufen, die die Sache in die Hand nahm. Das Provinzialschulkollegium hat der Provinz Brandenburg nach Benehmen mit den Landräten den Landwirten anheimgegeben, sich mit den Direktoren der Schulen in Verbindung zu setzen — eine Maßnahme, die natürlich geradezu hindernd wirkte. Das wird am besten dadurch beleuchtet, daß es mir persönlich glückte, binnen 24 Stunden auf ein Gut, das Arbeiter dringend brauchte, 22 Schüler zu bringen, die nie ihren Weg dorthin gefunden hätten, wenn der Besitzer sich erst nach dem Namen dieses Direktors hätte erkundigen müssen, der diese Schüler zur Verfügung hatte. Der Grund des Verhaltens der Behörde liegt sicher darin, daß man ein starkes Zurückgehen der Leistungen fürchtet, und die künftige Bildung in schwerer Gefahr sieht. Man wird ihr Recht geben, mindestens aber „mildernde Umstände“ bewilligen müssen.

Aber die Sache hat noch eine andere Seite: Unserer Jugend droht jetzt in der Großstadt die schwere Gefahr der Unterernährung. In der Großstadt ist jetzt ein Nothstand, draußen haben es unsere Schüler besser. Bei dieser und jener Abteilung sind Klagen über die Verpflegung geäußert worden, die gewöhnlich abgestellt wurden. Im ganzen sehen die Jungen draußen vorzüglich aus.

Viel kann in all diesen Dingen die richtige Führung tun. Gewiß, die Arbeit ist ungewohnt und schwer, und mancher, der im Anfang mit Leib und Seele dabei war, klagt hernach, es sei so ganz anders, als er es sich vorgestellt habe. Und dann wird er mißmutig und schimpft — auch wohl im Brief an die Eltern. Dann muß eben der Lehrer — es geht draußen bei einer frei arbeitenden Kolonne nicht ohne ihn — oder der Obmann bei einer Jungmannenschar den nötigen „Zug“ wieder hineinbringen. Nichts Schöneres, als wenn dann auch der müde Junge sich nach einer Ansprache wieder zusammenreißt, wenn man ihm vorgestellt hat, daß von seiner, gerade von seiner Arbeit das Wohl des Vaterlandes abhängt.

Das Kriegsamt hat in der letzten Zeit in Verbindung mit Vertretern der Ministerien für die bevorstehende Ernte die besondere Organisation der Jungmannen in die Wege geleitet: Alle Organisationen für Schüler übertragen für die Dauer der Landarbeit ihre Befugnisse den Kriegswirtschaftsämtern und stellen ihre Hilfskräfte als Führer zur Verfügung. Alle auf das Land zu entsendenden Jungmannen werden in Trupps unter einem Führer mit mehreren Unterführern zusammengefaßt; sie verrichten den Dienst unentgeltlich, erhalten aber für eigene Kleidung ein angemessenes Entgelt, auch ein Taschengeld von 1,50 M. wöchentlich, und zwar aus den vom Arbeitgeber zu zahlenden 1 M. für jeden Arbeiter und Log. Den Eltern wird das Geld für Anschaffung der Bekleidung zurückgezahlt. Diese Grundzüge decken sich nicht mit den für die freien Arbeitskolonnen üblichen; hier erhielten z. B. die Schüler 0,50 bis 1,50 M. täglich — in einzelnen Fällen auch „Mitteldlohn“, je nach den Abmachungen, die mit den Besitzern getroffen wurden. Manche haben sich dabei ein ganz hübsches Stämmchen erpart.

In der Not der Zeit ist ein Entgegenkommen von allen Seiten nötig, von Eltern, Arbeitgebern, Schulen, Behörden.

Aber die ehrene Pflicht, dem Vaterland sich auch dann zur Verfügung zu stellen, wenn der persönliche Vorteil darunter leidet, muß unsere Jugend zum landwirtschaftlichen Dienst zwingen. In rechter Zeit hat nun der Kultusminister auf einen Bescheid des Brandenburgischen Provinzialschulkollegiums anlässlich einer Eingabe des Berliner Philologenvereins bestimmte Richtlinien für Schüler Groß-Berlins festgesetzt, die aufs Land — so nicht nur zum landwirtschaftlichen Dienst — hinauszuziehen sollen.

Die Schüler und Schülerinnen können bis zur Dauer von drei Monaten einschließlich der bevorstehenden Ferien beurlaubt werden. Wenn sie zurückkehren, so ist auf die Lücken in ihrem Wissen Rücksicht zu nehmen und zu ihrer Beseitigung nötigenfalls besonderer Nachhilfeunterricht einzurichten. Der Minister empfiehlt, einen Landaufenthalt der Schüler der Michaeliszisten nach dem 1. Juli beginnen zu lassen und für sie das Herbstzeugnis und das Urteil über die Verpflegung nach dem bis dahin erreichten Ausbildungsstand festzustellen.

Der Nachhilfeunterricht mußte — Schöneberg hat den Gedanken bereits angeregt — von den Großberliner Gemeinden in Kursen auf städtische Kosten veranstaltet werden. Man muß den Oberlehrern, die durch Vertretungen und gemeinnützige Arbeiten arg belastet sind, hier entgegenkommen. Die Eltern unserer Schüler werden dann im allgemeinen über das Fortkommen ihrer Jungen und Mädchen außer Sorge sein können.